

Nr. 167. Bromberg, den 4. Oktober 1925.

Die Flamme der Welt.

Roman von Guido Kreutzer.

(19. Fortsetzung.)

Neben ihrem Tisch aber stand plötzlich die Gestalt eines Mannes — eines großen, fast überschlanken, eleganten Menschen, um dessen strichdünne Lippen sich ein grimmiges Lächeln eingegraben hatte. Hinter dem Einglas glotzte in den Augen ein gefährliches Licht. Die Züge faltenzerrissen, straff und scharf wie nach durchspielter Nacht.

Hans Torunn war jählings aufgesprugnen. Doch schon schüttelte der Herr von Ryssow gelassen den Kopf, nahm den spiegelnden Zylinder ab, räusperte sich.

„Das andere zwischen uns nachher, Herr Doktor Torunn. Für den Augenblick handelt es sich nur darum, daß ich dem Zufall wirklich verpflichtet bin. Denn blanker Zufall, der mich gerade heute hierher in den Kaiserhof führte. Und da habe ich den Vorzug und das Glück, meine schönste Jugenderinnerung wieder ins Leben zurückzurufen."

Er wandte sich jetzt völlig Martine zu.

„Fräulein von Laar — Sie kennen ja das nette, alte, bewährte Sprichwort: „Aus Kindern werden Leute!" Mitunter Leute sogar, über die sich allerhand unzutreffende Märchen im Gelände herumtreiben und das richtige Bild verzerren. Im übrigen hab ich aber mal in goldenen Jugendjahren als Kadett und Selektaner und späterer Fahnenjunker einen Schatz von Erinnerungen aufgestapelt, von denen ich mitunter in verlorenen Stunden noch zehre. Und in diesen Erinnerungen spielten Sie eine Rolle. Können Sie es verstehen, Gnädigste, was ich für eine Freude hatte, als ich Sie eben unvermutet hier in Gesellschaft dieses Herrn Doktor Torunn sah!"

Mut hatte der Herr von Ryssow. Nicht eine Sekunde stockte die blasiert monotone Stimme, trotzdem die großen, grauen Frauenaugen ihm in kalter Abwehr begegneten. Kühl und ablehnend auch klang die Stimme, als Martine erwiderte:

„Ich entsinne mich allerdings eines Fähnrichs von Ryssow; und man sagte mir später einmal — ich glaube, es war nicht nur mein Vater, sondern auch mein Bruder — daß dieser Fähnrich von Ryssow tot sei. Mehr weiß ich nicht."

Sein Rechte schloß sich fester um die Krämpe des Zylinders. Doch ehern und undurchdringlich das bartlose, straffe Gesicht.

„Gnädigste — wir stehen im Augenblick nicht gleich zu gleich. Und wenn ich jetzt nachträglich überlege, dann war es vielleicht eine Unklugheit von mir, den Augenblick so unbekümmert wahrzunehmen und hier an diesen Tisch zu treten. Ich bitte um Verzeihung. Nebenbei bemerkt, weiß ich, daß irgendwann im Leben noch ein Augenblick kommen wird, der mich für diese letzte Minute hinreichend entschädigt. Vielleicht hätte ich mir auf anderem Wege solche Genugtuung schon morgen verschaffen können — wenn Herr Doktor Torunn es nicht vorgezogen hätte, entgegen seiner Versicherung heute vormittag sein Hotel zu verlassen!"

Der Warrischkener Volontär war aus seinem Sessel hochgefahren.

„Der Schein trügt, Herr von Ryssow. Im übrigen gebe ich ein formelles Unrecht zu — ich hatte vollkommen vergessen, wen ich eigentlich hätte heute vormittag erwarten müssen."

Der andere bleckte die Zähne, daß sie wie ein scharfer, weißer Strich zwischen den schmalen Lippen standen.

„Zwar eine etwas sonderbare Erklärung, Herr Doktor Torunn; immerhin will ich sie bis morgen vormittag gelten lassen. Sie aber haben vielleicht die Güte, in erster Linie die Regelung unserer Angelegenheit im Auge zu behalten."

Eine knappe, wie abgezirkelte Verneigung, die den beiden am Tische in gleicher Weise galt — dann verließ der Herr von Ryssow gelassen und fast herausfordernd gleichmütig das Hotelvestibül.

Über den beiden, die zurückgeblieben waren, brütete sekundenlang dumpfe Stille. Dieser Zwischenfall hatte die Stimmung zerrissen, zerpflückt, vernichtet und in alle Winde zerstreut. Das war vorüber; für den Augenblick wenigstens; vielleicht — für immer. Und trotzdem wartete jeder von ihnen, daß der andere spräche, daß er einen Übergang fände, daß er verwischen würde, was plötzlich zwischen ihnen stand. Denn da war jetzt etwas Fremdes; etwas, das sich nicht in Worten fassen, das sich nicht deuten und erklären ließ.

Schließlich versetzte Martine mit erzwungener Ruhe: „Ich hatte keine Ahnung, Herr Doktor, daß Sie mit diesem Herrn von Ryssow persönlich bekannt seien."

Er sagte heiser erregt: „Es war der Herr, der mir den Brief schrieb, auf Grund dessen ich Ihren Herrn Vater um Urlaub bat."

„Demnach also eine persönliche Bekanntschaft?"

„Jedenfalls war sie es früher einmai."

„Und sie scheint in ziemlich scharfer Form ihr vorläufiges Ende erreicht zu haben."

„Ihr endgültiges sogar, gnädiges Fräulein."

„Sie haben mit diesem Herrn von Ryssow eine Auseinandersetzung, Herr Doktor?"

Er lächelte schattenhaft.

„Eine Meinungsverschiedenheit, gnädiges Fräulein; unerheblicher Natur. Es handelt sich einfach darum, daß Herr von Ryssow mich bat, ihm eine Zusammenkunft mit Ihnen zu ermöglichen, was ich ablehnte."

Fast im selben Augenblick schon war die Gegenfrage da: „Aus welchem Grunde, Herr Doktor? Sie konnten doch nicht wissen, ob mir eine Begegnung mit diesem Herrn nicht vielleicht angenehm sein würde."

„Vielleicht war es gerade diese Erwägung, die mich veranlaßte, Herrn von Ryssow seinen Wunsch abzuschlagen."

„Und woher nahmen Sie die Berechtigung dazu, Herr Doktor?"

„Aus der Tatsache unserer beiderseitigen ersten Bekanntschaft, gnädiges Fräulein, deren Sie sich vergebens zu entsinnen suchen."

„Wissen Sie auch, Herr Doktor, daß ich jetzt vollauf berechtigt wäre, aufzustehen und diesen Raum sofort zu verlassen?"

„Es wäre möglich, gnädiges Fräulein. Ich bitte Sie dennoch, es nicht zu tun. Denn Sie vergaßen vollkommen, weshalb Sie mir diese Zusammenkunft gewährten."

„Und Sie werden entschuldigen, Herr Doktor, wenn ich solcher äußerlichen Begründung nicht mehr allzuviel Glauben beimesse."

„Ob Glauben oder Unglauben, gnädiges Fräulein, es handelt sich nicht um Sie oder um mich oder um uns beide.

sondern um Ihren Herrn Vater", sagte Dr. Torunn zu Martine von Laar.

Da erhob sie sich, strich mit hastiger Bewegung an ihrem Kleide herum, schüttelte den Kopf.

„Ich bin heute nicht in Stimmung dazu, Herr Doktor. Ich gebe Ihnen zu — Ihr Vorschlag hat mancherlei für sich; und vielleicht muß ich Ihnen sogar zu Dank verpflichtet sein, daß Sie sich überhaupt mit solcher Frage beschäftigen. Aber wir können das ein anderes Mal erledigen. Nur heute nicht."

Auch er hatte sich erhoben.

„Wenn ich mich recht entsinne, gnädiges Fräulein, dann sagten Sie mir gestern, Sie blieben nur zwei Tage noch in Berlin."

„Das entspricht meiner Absicht."

„Demnach hätten wir lediglich noch den morgigen Tag, um uns über meinen Vorschlag und seine Ausführung schlüssig zu werden. Darf ich Sie morgen um dieselbe Zeit hier erwarten, gnädiges Fräulein?"

„Ich weiß es noch nicht. Ich kenne ja Ihre Adresse und werde Ihnen bis morgen früh meinen Entschluß mitteilen. Ich möchte jetzt nur gehen."

„Sie gestatten, gnädiges Fräulein, daß ich Sie begleite?"

„Bitte, tun Sie es nicht, Herr Doktor. Ich bin heute alles andere als eine angenehme Gesellschafterin."

Da verneigte er sich nur stumm; und sie reichte ihm nicht die Hand, sie neigte den Kopf zum Abschied und wandte sich und ging in den Kleiderraum, wo sie ihre Übersachen abgelegt hatte.

Er folgte ihr nicht dahin. Er verharrte reglos auf seinem Platze. Er dachte: Vielleicht hab ich sie heute zum letztenmal im Leben gesehen!

Es war wie ein körperlicher Schmerz.

12.

Die beiden Herren hatten ihre Karten hereingeschickt, hatten das Zimmer betreten, verneigten sich, murmelten unverständliche Namen und blieben in eisig gemessener Haltung neben der Tür stehen, die der Etagenkellner wieder hinter ihnen geschlossen hatte.

Doktor Torunn machte eine einladende Bewegung.

„Darf ich bitten, Platz zu nehmen, meine Herren."

Der ältere der beiden Besucher — ein gedrungener untersetzter Geselle mit einem Raubvogelgesicht und seltsam nervösen Augenlidern, unbestimmbaren Alters, aber fabelhaft korrekt und gewählt gekleidet — schien der Wortführer zu sein.

„Verbindlichsten Dank, Herr Doktor. Es läge wohl im allgemeinen Interesse, wenn wir unsere Angelegenheit tunlichst schnell zum Abschluß brächten."

Hans Torunn hob witternd den Kopf. In seinem Gesicht war eisiger Hochmut.

„Ich schließe mich Ihren Wünschen an, meine Herren. Kommen wir also zur Sache. Herr von Ryssow glaubt Veranlassung zu haben, sich durch mich beleidigt zu fühlen . . ."

„Verzeihung für eine Zwischenbemerkung, Herr Doktor — Herr von Ryssow glaubt sich sogar absichtlich herausgefordert zu fühlen."

Sein Gegenüber hob gleichgültig die Schultern hoch.

„Ich habe auch gegen solche Auslegung nichts einzuwenden. Also weiter: — Ich bin bereit und ließ darüber vom ersten Augenblick an keinen Zweifel, den Wünschen des Herrn von Ryssow hinsichtlich der Austragung unserer Angelegenheit zu entsprechen."

„Wollen Sie, bitte, bedenken, Herr Doktor, daß Herr von Ryssow Ihre Herausforderung als eine sehr schwere empfindet."

„Die Anschauungen des Herrn von Ryssow sind für mich insofern belanglos, als ich von vornherein bereit bin, die mir vorgeschlagenen Bedingungen anzunehmen. Ich darf also bitten, sie mir zu nennen."

Der mit dem Raubvogelgesicht zögerte etwas. Er betrachtete angelegentlich seine blendend gepflegten Fingernägel, hob plötzlich den Kopf und sagte halblaut und gedämpft:

„Zwanzig Schritt Barriere mit langsamem Vorrücken — Kugelwechsel bis zur Kampfunfähigkeit eines der beiden Gegner."

„Ich nehme Ihre Vorschläge ohne weiteres an."

An der Tür klopfte es.

„Herein!"

Ein Groom brachte einen Brief. Hans Torunn warf einen Blick auf die Adresse.

Es war die Handschrift Martine von Laars.

Im selben Augenblick hatte er den stutzerhaften Kavalier ihm gegenüber, hatte er den ganzen Kram vergessen und beiseite geworfen.

Martine von Laar schrieb ihm!

„Sie verzeihen einen Augenblick, meine Herren."

Und riß den Umschlag auf und faltete den Bogen auseinander und las:

Sehr geehrter Herr Doktor!

Ich habe die Stunden des gestrigen Abends dazu benutzt, über unser letztes Gespräch nachzudenken. Ich hätte Ihnen vielleicht manches zu schreiben, ziehe jedoch eine nochmalige persönliche Aussprache vor. Allerdings bleibt dazu insofern nur noch wenig Zeit, als ich bereits übermorgen früh nach Warrischken zurückkehren will und über den morgigen Tag schon verfügt habe. Es kämen danach lediglich heute ein paar Nachmittagsstunden in Betracht. Ich bitte Sie, mich heute nachmittag um sechs Uhr abermals im „Kaiserhof" zu erwarten. M. v. L.

Das las Doktor Hans Torunn. Er hob den Blick und sah seine Besucher mit fremden, lachenden Augen an; und hatte plötzlich das Gefühl, als müsse er all den drängenden Jubel, der sich in ihm hocharbeitete, den beiden da drüben ins Gesicht schreien.

Und tat es doch nicht, sondern faltete den Brief sorgfältig wieder zusammen und schob ihn behutsam in die Brusttasche und sprang plötzlich auf — denn es litt ihn nicht mehr in seinem Sessel — und sagte brüsk und hochfahrend:

„Wie bereits bemerkt, meine Herren — ich nehme Ihre Vorschläge bedingungslos an. Also: Zwanzig Schritt Barriere, langsames Vorrücken und gegenseitiger Kugelwechsel bis zur Kampfunfähigkeit eines der beiden Gegner. Und gestatte mir im Anschluß daran gleich noch weitere Vorschläge.

Als Platz für die Austragung unserer — Meinungsverschiedenheiten würde ich das Ihnen beiden ja sicherlich bekannte „große Fenster" im Grunewald vorziehen. Zeit, wenn möglich, morgen früh, da ich die Angelegenheit nicht ohne Not länger als unbedingt erforderlich hinauszögern möchte. Ich glaube, wir werden so gegen halb sieben Uhr genügend Schußlicht haben. Für alles weitere — wie Besorgung der Pistolen, des Unparteiischen und was derlei Unwichtigkeiten sind — darf ich wohl Ihre Güte in Anspruch nehmen. Ich selbst werde mich mit meinen beiden Zeugen und dem Arzt pünktlich um halb sieben Uhr an Ort und Stelle einfinden. Und nun verzeihen Sie, meine Herren, wenn ich Sie bitte, diese Unterredung abzubrechen. Der Brief, den ich eben erhielt, nimmt mich jetzt in Anspruch und macht es mir leider nicht möglich, Sie noch um eine Ausdehnung Ihres Besuches zu bitten."

Das klang wie eine neue gewollte Herausforderung. Aber die beiden Herren hielten es für angebracht, sie zu überhören. Sie erhoben sich, verneigten sich, abermals genau abgezirkelt, murmelten einige unverständliche Worte — dann schloß sich die Tür hinter ihnen.

Doktor Torunn hatte sich bereits abgewandt, war zum Fenster getreten, starrte auf die Hardenbergstraße hinunter, lauschte gedankenlos einem über die Überführung rollenden Fernzug nach und wußte nur immer und immer das eine: „Ich habe mich gestern doch geirrt! Ich habe sie nicht das letztemal gesehen! Ich sehe sie heute noch einmal; und spreche mit ihr; und sie hat mir geschrieben — in einer Stunde, wo ich schon mit allem abgeschlossen hatte!

Der Kellner im Vestibül des Kaiserhofs — Gang und Physiognomie waren die eines Diplomaten vom alten Schlage — kannte die beiden Herrschaften bereits vom Tage vorher, wußte schon: die Dame trank ihren Tee und der junge Kavalier einen möglichst starken Mokka mit einem Sherry Brandy darin Er schob den runden Glastisch näher an die beiden mit Gobelinstoff bezogenen Sessel heran, deckte ihn, ordnete Tassen, Zuckerschale, Silberkännchen und zog sich dann mit einer leichten Verbeugung zurück.

Sie hatten sich begrüßt; Hans Torunn hatte Martines Hand, die sich ihm entgegenstreckte, an die Lippen gezogen. Jetzt saß er halbrechts neben ihr, ein wenig vorgebeugt in seinem Sessel und musterte unauffällig das unendlich feine Profil des Gesichts, dessen köstlich reine Linien ihn immer von neuem bannten.

Er hatte sich in der Gewalt; er konnte warten; er drängte sich mit keinem Wort, mit keiner Frage in ihre Stimmung hinein. Nur das eine mußte er, hin und wieder mit den Augen die reinen, klaren Linien ihres Profils abfangen.

Martine hatte sich die weißen stumpfledernen Handschuhe von den Händen gezerrt, goß sich Tee ein, bewegte den kleinen silbernen Löffel gedankenlos in der Tasse hin und her.

Und sagte plötzlich mit einer abgerissenen Schulterbewegung: „Sie können mich natürlich nicht verstehen, Herr Doktor; ich verstehe mich ja selbst nicht im Augenblick. Wir haben uns gestern unter einer Stimmung getrennt, die ganz geeignet gewesen wäre, lange in mir nachzuwirken, Sie mir völlig zu entfremden. Und mit einemmal saß ich heute vormittag am Schreibtisch und schrieb Ihnen, daß ich Sie heute nun doch sprechen wollte,

„Ich hatte nicht mehr darauf zu rechnen gewagt, gnädiges Fräulein."

„Selbstverständlich nicht, Sie konnten nicht wissen, daß ich ein solch launenhaftes, unberechenbares Geschöpf bin. Ich glaube sogar, Sie haben im Augenblick, als Sie diesen Brief empfingen, nicht allzuviel Achtung vor mir gehabt."

„Vor allen Dingen habe ich mich unbändig gefreut."

Sie hob rasch den Kopf. Er aber sagte mit einer leis verneinenden Bewegung und einem sonderbaren Lächeln: „Natürlich haben Sie ja auch keine Ahnung, in welcher Lage mich Ihr Brief erreichte."

Ihre Lippen öffneten ch zu einer Gegenfrage; schlossen sich wieder. Sie zögerte und sagte dann in ihrer unvermittelten Art und aus irgendeinem stummen Gedankengang heraus: „Ich habe zwei Fragen an Sie, Herr Doktor."

„Ich bitte gnädiges Fräulein."

„Sie haben es abgelehnt, Herrn von Ryssow Gelegenheit zu geben, mich wiederzusprechen?"

(Fortsetzung folgt.)

Wenn Tante Amalie diplomatisch wird.

Humoreske von Antonie Rahn.

(Nachdruck verboten.)

„Liebe Marie", sagte Tante Amalie zu ihrer Schwägerin, „ich finde es unverantwortlich von dir, daß du so wenig dazu tust, um Hanna unter die Haube zu bringen. Die Jahre gehen so schnell hin und dann ist sie ein altes Mädchen." „Liebe Amalie", Frau Marie sagt es in etwas gereiztem Ton, „die jungen Mädchen sind heute so selbständig, sie wollen von der Mutter keinen Mann ausgemacht haben, sondern suchen sich selbst einen."

„Jawohl", sagte Tante Amalie, „oder sie bleiben sitzen. Das muß eben diplomatisch gemacht werden. Die Hauptsache ist doch eine gute Partie. Das muß so geschickt gemacht werden, das darf sie gar nicht merken. Bei meinem Helmut, da warte ich noch ein paar Jahr, er ist ja erst 26 und dann verschaffe ich ihm ein reiches Mädchen zur Frau. Er denkt ja vorläufig an so was noch nicht."

„Nun, ich wünsche dir, daß du keine Enttäuschung dabei erlebst", sagte Frau Marie lächelnd.

Helmut Höchster hatte Geburtstag und da es üblich war, sich in der Verwandtschaft zu Geburtstagen mit kleinen Aufmerksamkeiten zu bedenken, so war es in der Ordnung, daß zum Nachmittag, man wollte sich gerade an den Kaffeetisch setzen, Hanna mit einem Blumenstrauß ins Zimmer trat. Sie war ein frisches ,hübsches ,blondes Mädel, begrüßte die Tante mit einem Kuß und den Onkel mit Handschlag. Als sie dann dem Vetter mit fröhlichen Augen die Blumen und eine Notenrolle überreichte und ihm dabei, herzlich gratulierend, die Hand schüttelte, betrachtete Frau Amalie ihr Patenkind, das sie auf ihre Art ins Herz geschlossen hatte, ganz begeistert und rief: „Und Helmut bekommt keinen Kuß, heute zum Geburtstag?" „Ei, warum denn nicht", Hanna lachte, trat kurz entschlossen auf den Vetter zu und legte ihm die Hände um den Hals. Der Vetter, beglückt von dieser Freigebigkeit, neigte sich, den Mund schon spitzend, ihr zu. „Buuh!" lachte Hanna und wuschelte ihm mit den Haaren unter der Nase herum, daß er niesen mußte. Schallendes Gelächter erklang vom Kaffeetisch und Helmut machte ein sehr langes Gesicht.

Als später die Eltern, Sohn und Nichte plaudernd auf dem Balkon saßen, dauerte es nicht lange, und die Tante war wieder bei dem beliebten Thema. Die Gegenwart von Mann und Sohn genierte sie dabei nicht und Hanna, halb amüsiert, halb ärgerlich und verlegen, konnte nur lachend abwehren. „Da ist der Richard Wollenhagen, das wäre eine Partie für dich, die Eltern haben Geld." „Aber Tante", wehrte Hanna, „der ist ja drei Jahre jünger als ich, ist ja noch ein richtiger Junge." „Aber nein", beharrte die Tante, „du mußt das nicht immer so ablehnen, die paar Jahre bedeuten gar nichts. Aber dann könnte ich dich einmal mit dem Professor Helmich bekannt machen. Der ist doch Witwer, ein ganz reizender Mensch, hat eine elegante Wohnung und eine sehr gute Stellung." „Aber Tante", rief Hanna lachend, „der ist ja 30 Jahre älter als ich." Und sie lachte so herzlich, daß ihr die Tränen über das Gesicht kullerten, und die beiden Herren stimmten mit ein. Tante Amalie aber lächelte, lächelte ein wenig beschämt und ein wenig beleidigt, denn sie war doch so diplomatisch gewesen.

Herrn Fabrikbesitzer Diepel!

Auf Ihre gefl. Anfrage, mein Inserat im General-Anzeiger betreffend, führe ich folgendes aus: Meine Nicht ist 24 Jahre alt, blond, blauäugig, bildhübsch, energisch und praktisch im Haushalt, sonst sehr anschmiegsam und liebenswürdig. Ich bin überzeugt, daß sie jeden Mann nur glücklich machen wird. Ihr Besuch wäre mir am Donnerstag um 4 Uhr angenehm. Meine Nichte weiß nichts von meinen Bemühungen und ich werde Sie daher als eine Badebekanntschaft vorstellen. Ich rechne auf Ihre Diskretion.

Hochachtungsvoll

Amalie Höchster.

Befriedigt legte Frau Amalie die Feder hin. Sie hatte bereits Erkundigungen eingezogen. Es war alles in bester Ordnung, vermögend, gute Stellung, tadelloser Ruf, es ließ sich nicht besser wünschen.

Donnerstag hatte Frau Amalie ihre Nichte unter einem Vorwand zu sich gebeten. Hanna war schon um 3/4 4 Uhr da, wurde von der Tante etwas nervös begrüßt, und sie sah verwundert auf die schwarzseidene Bluse, in der die Tante eigentlich nur bei feierlichen Gelegenheiten anzutreten pflegte. Sie erzählte unbefangen von den Eltern und kramte dabei ein wenig zwischen den Noten ihres Vetters, als es klingelte.

Hanna, die nicht an Besuch dachte, blieb am Klavier und die Tante lief nervös aus dem Zimmer. Liebenswürdig begrüßte sie in der Diele einen Herrn. Dann kamen sie beide ins Zimmer. Er war wohl ein Vierziger, die Tante machte bekannt und hinter „Herrn Fabrikbesitzer Diepel" setzte sie „eine alte Badebekanntschaft."

Hanna horchte auf, davon hatte sie noch nie gehört und sie schaute verwundert den Herrn an, der sie mit einem merkwürdig forschenden Blick betrachtete.

Als kurz darauf das Telephon erst die Tante und dann Hanna aus dem Zimmer rief, fragte Hanna die Tante verwundert, wo sie denn den Herrn kennen gelernt habe. Die Tante, ihre Verlegenheit verbergend, erzählte, daß sie ihn im vorigen Jahre in Misdroy kennen gelernt habe und daß es ein reizender Mensch sei und na, usw.

Wieder im Zimmer, mangelte es an Gesprächsstoff und der Herr Fabrikbesitzer, in dem Bestreben, dem abzuhelfen, sagte, daß er vor drei Jahren, da er die Bekanntschaft der gnädigen Frau gemacht habe, es sich nicht habe träumen lassen, sie in der Gesellschaft einer so reizenden jungen Dame wiederzufinden. Hanna horchte erstaunt auf, die Tante hatte doch eben vom vorigen Jahr in Misdroy gesprochen und als sie zur Tante hinblickte, hatte diese einen roten Kopf und machte dem Herrn irgendwelche Zeichen, hielt aber bestürzt inne, als sie den Blick ihrer Nichte auf sich ruhen fühlte.

Hanna sah von einem zum andern, sie machten beide nicht eben geistreiche Gesichter und die Tante saß da wie ein begossener Pudel. Blitzschnell durchschaute sie die Situation und eine ehrliche kleine Zornesröte stieg ihr in die Wangen. Sie tat indessen unbefangen, um sich nach wenigen Minuten kurz zu verabschieden.

Zornesmutig rannte sie aus der Wohnung und lief im Hausflur mit dem Vetter zusammen. „Hallo, was ist los? Du machst ja so ein zorniges Gesicht?" „Na", begrüßte sie ihn, „du gehörst wohl auch zu der Verschwörung?" Sie wollte an ihm vorbei. „Hier geblieben", er sagte es bestimmt und hielt sie an den Händen. „Von was für einer Verschwörung sprichst du denn?" „Drinnen sitzt ein Herr Fabrikbesitzer Ziepel oder so ähnlich", sprudelte sie heraus, „eine alte Badebekanntschaft deiner Mutter." „Ziepel?" fragte Helmut nachdenklich, „kenn' ich nicht." „Na, das ist doch abgekartet, Tante hat mich extra deshalb herbestellt heute, sicher — 'ne feine Partie."

„Ich geh' jetzt", sie wollte an ihm vorbei. „Ich auch", rief er, hakte ihren Arm ein und rannte neben ihr her. „Ja, wie sieht denn das aus", wehrte sie ärgerlich lachend, „wir können doch nicht eingehakt gehen, da denken ja die Leute, wir wären ein Pärchen." „Na, das stimmt doch genau", er lachte und hielt ihren Arm fest. „Du bist Sie und ich bin Er." „Helmut, laß mich auf der Stelle los!" „Fällt mir nicht ein, ich will erst den Kuß haben, der mir noch von meinem Geburtstag zusteht." „Oho", rief Hanna und karfunkelte ihn an und „oho" rief Helmut lachend und dann gab's eine richtige kleine Balgerei, in der Hanna ihren Arm frei zu machen suchte, was ihr jedoch nicht gelang. Ja und ehe sie sich's versah, hatte Helmut sie beim Kopfe und küßte sie nach allen Regeln der Kunst tüchtig ab. Nachdem sie sich von dem ersten Schrecken erholt hatte, wurde sie ganz zahm, ja, als er gar nicht aufhören wollte, legte sie ihm sogar die Arme um den Nacken und rief lachend: „Oh, Helmut, was wird nun aus unserer guten Partie?"

Der Leutnant.

Von **Peter Prior.**

(Nachdruck verboten.)

Ringstraßenkorso in Wien. Er ist nicht lang, geht von der Ecke der Kärtnerstraße bis zum Hotel Bristol. Von hundert Menschen sprechen fünfundzwanzig von der Liebe, die anderen von der Liebe und vom Geschäft. Während in anderen Städten, in Berlin, Neuyork, selbst Paris die Leute leise sprechen, reden sie dort laut, jeder kann sie verstehen, sie haben keine Geheimnisse.

Arpad Arany stand in eine Ecke gedrückt in einem Haustor. Vor ihm stand sein Kasten mit den Bürsten. Er hatte sich selbst einen Auftritt für den Fuß zurechtgemacht, einen Stuhl borgte ihm der Hausmeister des Hauses gegen eine tägliche Entschädigung von fünfzig Kronen. Umsonst ist der Tod.

Arpad Arany war Stiefelputzer. Früher aber war er Offizier. Das war schon lange her. Zehn Jahre. Niemand hätte Arpad Arany wiedererkannt. Er hinkte auf einem Bein. Eine italienische Kugel hatte das Kniegelenk zerschmettert. Sein schönes blondes Haar war stark ergraut, und seine Kleidung? Na! Niemand verlangt von einem Stiefelputzer, daß er im Smoking auf der Straße erscheine.

Das Geschäft ging nicht besonders. Es hätte einmal ein kleiner Platzregen, einer der netten kleinen Wiener Platzregen kommen müssen, damit die Schuhe schmutzig würden. Wenn sie dann ins Theater oder zu Sacher gehen wollten, dann guckten sie immer nach ihren Schuhen. Und dann trat Arpad Arany hervor und lud sie ein und verdiente Geld.

Unweit Arpad Arany stand unter einer Platane ein Paar. Er, ein hochgewachsener Mann, sie ein Weib in den besten Jahren, vielleicht noch jünger. „Sieh mal hin, Ferencz“, sagte die Frau, „ist das nicht Arpad Arany dort im Haustor?“

„Verdammt, du hast recht!“ sagte der Herr. „Ich sehe sein Gesicht ganz genau. Hat jedenfalls ein Rendezvous hier, der alte Don Juan. Habe ihn übrigens lange nicht gesehen. Komm Juscha! Wir gehen mal hinüber und begrüßen ihn. Wird ihn freuen!“

Und sie gingen hinüber zu Arpad Arany. „Was machst du hier, alter Kamerad?“ rief Ferencz. „Sieh mal hier, die kleine Juscha von der Budapester Oper. Wir kamen nach Wien, um ein Auto zu kaufen. Muß ausgerechnet aus Wien sein, das Auto. Kommst du mit zu Sacher?“

„Kann nicht, Kinder, kann nicht. Muß ins Ronacher, warte nur hier auf den verdammten Stiefelputzer, und er kommt nicht. Aber wir können uns so gegen 10 Uhr auf dem Praterstern treffen“, sagte Arpad und strich sich den Schnurrbart und zog den Rockkragen hoch, denn sein Kragen war nicht sauber. „Ich komme dann mit meinem Auto dorthin und wir machen eine kleine fröhliche Fahrt!“

„Mir ist's recht“, sagte Juscha und warf Arpad einen ihrer reizenden Blicke zu. Sie konnte noch immer so unschuldig gucken wie einst. O, waren das Zeiten. Und sie verabschiedeten sich und Arpad blieb. — — —

Und der Platzregen wollte nicht kommen. Ein junges Mädchen ließ sich die Schuhe putzen, dann ein älterer Herr, der sehr schlecht bezahlte. Das junge Mädchen war viel nobler gewesen. Viel nobler! Gegen 10 Uhr nahm Arpad seinen Kasten unter den Arm und ging heim. Aber er mußte doch mal sehen, ob sie am Praterstern warteten. Er fuhr mit der Elektrischen hin, und richtig, da standen sie beide an dem Tegethoffmonument und warteten, bis Arpad Arany, der Leutnant, mit seinem Auto kam. Und Arpad freute sich wie ein Kind, daß er sie so genarrt hatte.

Nur einen Platzregen wünschte er sich für morgen, sonst hatte er sich das Wünschen abgewöhnt.

Von der Natur der Meteoriten.

Von **Dr. Johannes Bindrich-Wachwitz.**

Die Meteoriten, jene aus dem Weltenraum auf die Erde fallenden Massen, haben immer das Interesse des Menschen in hohem Maße erregt. Hofft man doch durch sie Aufschlüsse über die Welt außer unserer Erde zu bekommen. Eine besonders naheliegende Frage ist wohl die, ob die Meteoriten ebenso zusammengesetzt sind wie die Erde, d. h., ob sie dieselben chemischen Grundstoffe, Elemente, aufweisen, die wir auf der Erde kennen. Der Laie weiß zumeist nur von Eisenmeteoriten, weil diese ja am auffälligsten sind; es gibt aber neben diesen auch noch Steinmeteoriten, die echte Gesteine wie etwa Basalt sind. Bestehen die Eisenmeteoriten in der Hauptsache aus Eisen und Nickel, so weist die zweite Art von Meteoriten die verschiedensten Elemente auf. Unter diesen treten bisher keine auf, die nicht auch auf der Erde vorkommen. Dagegen hat man eine ganze Reihe Grundstoffe noch nicht oder nicht sicher nachweisen können, von denen nur die bekannteren genannt seien: Gold, Blei, Zinn, Zink, Antimon usw. Erwähnt sei, daß sich der Kohlenstoff in den beiden auf der Erde vorkommenden Formen, als Graphit und Diamant, findet. Die letzteren sind z. B. in einem amerikanischen Eisenmeteoriten zwar nur mikroskopisch klein, aber in beträchtlicher Zahl festgestellt worden. Wenn nun auch in den Meteoriten dieselben Elemente wie auf der Erde nachgewiesen werden konnten, so setzen sie sich doch z. T. zu Verbindungen zusammen, die als irdische unbekannt sind. So fehlt z. B. der auf der Erde so sehr häufige Eisenkies, die Verbindung von einem Teil (Atom) Eisen mit zwei Teilen Schwefel; an seine Stelle tritt eine andere, die aus einem Teil Eisen und nur einem Teil Schwefel besteht. Die Bildungsverhältnisse, Druck und Temperatur, die für das Entstehen einer chemischen Verbindung wesentlich sind, sind offenbar am Ursprungsort der Meteoriten andere gewesen, als auf der Erde. Irgendwie im Zusammenhang damit steht wohl auch, daß die quantitative Häufigkeit der einzelnen Elemente bei den Meteoriten eine andere ist als auf der Erde. Die moderne Elemententheorie läßt ein Element aus dem anderen hervorgehen, indem sie die Beobachtungen der radioaktiven Erscheinungen weiter auswertet. Entsprechend dem Vorherrschen gewisser Elemente in den Meteoriten, die auf der Erde nicht so hervortreten, kann man auf Grund obiger Theorie folgern, daß bei den ersteren, ebenso auch auf den Ursprungsgestirnen der Meteoriten der Zerfall im allgemeinen noch nicht so weit vorgeschritten sein kann, wie auf unserem Stern, daß diese Gestirne also jünger sein müssen als die Erde.



Bunte Chronik



* **Einen Blick hinter die Kulissen** zu tun, vor denen sich das offizielle Leben **berühmter Persönlichkeiten** abspielt, und sie als **Privatleute** kennen zu lernen, hat von jeher die menschliche Neugier gereizt. Besonders von gekrönten Häuptern haben die ihnen Nahestehenden gern solche Züge aufgezeichnet, wie es die eben erschienenen „Memoiren“ des Sir Almeric Fitzroy in amüsanter Weise tun. So war der **König Eduard** von England ein ausgesprochener Feind alles Zeremoniells, dem er gern ein Schnippchen schlug. Einst erschien der Oberhofmeister Pembroke im Buckingham-Palast, um den König zu befragen, wann er eine Adresse entgegennehmen wolle. Der König, der eben bei seiner Morgentoilette war und sich grade die Hühneraugen schneiden ließ, fragte, ob Pembroke die Adresse bei sich habe, und als dieser bejahte, forderte er ihn auf, sie sogleich zu überreichen. Auf den Einwand des Oberhofmeisters, daß die Übergabe nach althergebrachter Sitte nur erfolgen könne, wenn er den Heroldsstab trüge, meinte der König: „Das tut garnichts! Nehmen Sie doch hier den Regenschirm!“ Und tatsächlich spielte sich nun die Zeremonie in dieser neuartigen Form ab. — Von dem **Baron Rothschild**, von dem viele Anekdoten in Umlauf sind, erzählt Sir Almeric Fitzroy, daß er einst einem seiner Pächter eine Wildpastete zum Geschenk gemacht hatte. Dieser bedankte sich, als er nach einigen Tagen den Baron traf, in herzlichster Weise, fügte aber hinzu, daß seiner Frau dadurch nicht besser geworden sei. „Besser? Wie meint Ihr das?“ fragte der Spender. „Nun, sie hat sich sechs Nächte hintereinander mit der Pasta das **Bein eingerieben**, aber es war **keine Besserung** zu verzeichnen“.

Lustige Rundschau



* **Entschuldigung.** „Ich bemerkte, daß Sie während meiner Predigt sprachen“, sagte der Geistliche streng. „Verzeihen Sie, Herr Pastor. Ich weiß wirklich nichts davon, ich muß aus dem Schlaf gesprochen haben.“

* **Vor der Steuerkommission.** Der Bankier Sonnheim hat die Steuer vom letzten Jahr angegeben. Darauf kommt vom Steueramt eine Zuschrift, in der es heißt: „Wir vermissen den Gewinn aus den Spekulationsgeschäften im Einschätzungsjahr.“ Sonnheim schreibt kurz aber deutlich zurück: „**Ich auch!**“

Verantwortlich für die Schriftleitung **Karl Bendisch** in Bromberg. Druck und Verlag von **A. Dittmann G. m. b. H.** in Bromberg.